

Der Landbote.

Volkstümliche Freibeilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 13.

— Erscheint allmonatlich. —

1919.



Die Väter.

Der erste Schnee fiel. Er senkte sich so lustig auf Bäume und Dächer, als machte es den unzähligen Flocken ein unbeschreibliches Vergnügen, die kahle Herbstwelt weich einzuhüllen. Sie drückten ihre glühenden Köpfe gegen die Fensterscheiben, und wenn sie sahen, wie grämlich die törichtsten Menschenkinder am roten Ofen hockten, weinten sie vor Übermut und Lachen, so daß große glänzende Tropfen an den Scheiben herabrollten.

Ja, vertrießlich und trübsinnig sahen die greisen Armenhäusler da. Der eine und andere hatte wohl noch einen aufgefundenen Zeitungsheftchen in der Tasche, den er gern beim Lampenschein gelesen hätte. Aber der Hausvater war ein sparsamer Mann trotz aller Gutmütigkeit und meinte in seiner polternden Weise: „Lampe an? Unsinn. Für das Geld kann morgen schon ein Stückchen Speise mehr in die Suppe.“

So sahen sie denn im Grau der Dämmerung da, starrten auf das lustige Treiben der Schneeflocken oder in das prasselnde Feuer des Gußeisens. Die Frauen plapperten halb laut, und dann und wann warf einer der Männer eine Bemerkung ein: „Du lügst ja, Trina.“ — „Das ist wieder nicht wahr, Vene.“ Aber die Frauen ließen sich nicht stören, und da gaben es die Männer auf, der Wahrheit zu ihrem Recht zu verhelfen. Alte Erinnerungen und Bilder, die sich die Frauen durch ihr Schwätzen fernhielten, stiegen vor den Greisen auf, Bilder der Vergangenheit, die anklangen und quälten. Und von dieser und jener Gasse drang ein schwerer Seufzer durch die Dämmerung. Aber in diesem Hause fiel ein Seufzen und leises Stöhnen nicht auf.

Als jedoch aus der dunkelsten Ecke ein mühsam unterdrücktes Schluchzen drang, sagte einer der Männer: „Na, der Ohlsen hat wohl wieder ein Glas zuviel getrunken?“

„Ach was, meinen Sie denn, uns liegt das nicht auf, daß wir auf unsere alten Tage im Armenhaus sitzen müssen? Ne, wenn wir früher auch nicht zur Hotevolete — oder wie das heißt — gehört und auch nicht im Gefängnis gefesselt haben wie gewisse andere Leute, aber unsere Ehre haben wir doch. Und da bricht es mal so durch wie bei Kriskhan Ohlsen. Und tun Sie man nicht so, Liliendal, wenn ich auch ein bei Ihrer Frau als Waschfrau schuftete. — Jetzt sind wir zwei — Sie und ich, dasselbe.“

„Vene hat recht,“ stimmten die Frauen bei. Für Liliendal, den einzigen, den man hier mit „Sie“ anredete, war es ein Glück, daß die Frauen viel mehr Interesse für Ohlzens Schluchzen als für Liliendals Überhebung empfanden. „Was hast du, Ohlsen?“ — „Was fehlt, sage, was dir aufsteigt.“

Und schließlich brachten sie den alten Ohlsen dazu, sich zu erleichtern, das heißt: die Neugierde der Frauen zu stillen. Und er erzählte die freudlose Geschichte seines Lebens.

„In jener Zeit, als er mit der fröhlichen schmucken Gine tänzte und sich mit ihr verlobte, konnte er sich nicht mehr erinnern. Wie eine trostlose Nebelwand verschleierte das Bild eines ärmlichen Wohn- und Schlafraumes und eines verhärmten, faltigen Weibes den Rückblick auf eine kurze Zeit des Lebensfrühlings.“

Die entsetzliche Leidenschaft zum Trinken hatte ihn in den Krallen gehabt, daß er sich, seinem Weibe und dann — seinem Sohne das Leben zerstörte.

Sein Junge!

Wenn er auch eifersüchtig auf seinen Sohn gewesen war und sich geärgert hatte über hämische oder gutgemeinte

Bemerkungen, wie gut es doch sei, daß der Junge nicht nach dem Vater arte, so war er im Grunde doch sehr stolz auf den Sohn gewesen.

Der Vater nur Gelegenheitsarbeiter, der wirklich nur gelegentlich arbeitete, die Mutter Näherin und Wäscherin, weil ihr Mann sie nicht ernährte. Aber der Junge kam nach der Konfirmation ins Bureau eines Notars und brachte es dann gar bald zum Bureauvorsteher.

Wie oft hatte der Junge den Vater gebeten, doch das Laster zu besiegen, hatte gescholten, daß er sich seines Vaters schämen müßte. Und dann — als die Tochter des reichen Rentners Liliendal ganz offen zeigte, daß sie nur den jungen Ohlsen lieb habe und zum Manne nehmen würde, als sie selbst den Spötteleien ihrer Bekannten und Verwandten zum Trotz ihrem Vater das Versprechen abnahm, er wolle einwilligen, wie aufgeblasen war der ältere Ohlsen damals einhergegangen. Bis — bis zu jenem Tage, als er betrunken durch die Straßen torfelte, plötzlich seine zukünftige Schwiegertochter erblickte und zum Ergötzen aller Neugierigen und Neider ihr folgte und laut rief: „O du, meine Schwiegertochter — komm, hab' mich ein. Ich bin doch dein Schwiegervater — gib mir 'n Kuß, du schmutzige Deern.“ — Das leichenblasse Antlitz, ein unheimlich funkelnder Blick seines Sohnes hatten ihn plötzlich nüchtern gemacht. Er sah das Grinsen der Leute, hörte das Johlen der Gassenjungen: „Du bist ja meine Schwiegertochter, gib mir einen Kuß, du schmutzige Deern.“ Im herzzerreißendem Schluchzen stand das junge Mädchen. Der Junge aber rührte sich nicht, blickte mit den unheimlich klackernden Augen den Vater an. —

Und am Abend fanden sie den Jungen, den lieben Jungen mit einem kreisrunden Loch in der Stirn auf seiner Stube. —

Weiter erzählte der alte Armenhäusler nicht. Alles, was nachher gefolgt war, schien ihm nebensächlich, belanglos. Daß seine Frau bald vor Trauer und Kummer gestorben, daß es mit ihm selbst immer weiter bergab ging, schien ihm ganz gleichgültig zu sein, oder nur eine Folge jenes schrecklichen Tages.

Eine kurze Weile horchten die Armenhäusler wartend, ob er fortfahren würde, aber nur ein erneutes Schluchzen war hörbar.

Aber Trina und Jette und Vene waren noch keineswegs befriedigt, und schließlich meinte Vene: „Traurig, traurig, aber wie war das noch, was wurde doch mit Fräulein Liliendal? Liliendal, nun erleichtern Sie sich man auch, ist nun ein Abwaschen. Was wurde mit Ihrer Tochter, als der junge Ohlsen sich totschob?“

Vom Ofen, an den der einstige Rentner sich schmiegte, hörte man nur ein abwehrendes Räuspern.

„Na, wir wissen das ja selbst,“ meinte Trina gischtig, „weil das Testament gefunden wurde, kriegte Liliendal all das Geld von seinem Onkel. Aber nachher wurde noch ein Testament gefunden, in dem stand, daß alle Verwandte sich das Geld teilen sollten, und das Testament war echt, und das andere hatte Liliendal gefälscht. Und da kam Liliendal ins Zuchthaus, und die Verwandten bekamen das Geld. War es nicht so, Liliendal?“

„Ja, so war es. Na, gesehen habe ich wenigstens nicht,“ rief jetzt Ohlsen stolz aus seiner Ecke heraus.

„Ach du,“ schimpfte der Urkundenfälscher wütend, „dazu warst du ja immer viel zu faul und zu dumm. Und wenn dein Sohn nicht so dumm gewesen wäre, lebte er heute noch und hätte meine Tochter geheiratet und ich hätte mein Geld noch, und die lieben Verwandten, diese Bande,

wäre noch 'ne Hungerleibergesellschaft Aber" — und immer wütender wurde Liliendal — „aber so dumm! Ja, ich will euch erzählen, wie dumm Ohlzens Junge war.“

Schon als das Testament vorgelesen wurde, welches Liliendal zum alleinigen Erben bestimmte, hatten die Verwandten Bedenken und arge Zweifel geäußert. Aber das Gericht erkannte das Testament als echt und gültig an, die beiden Zeugen, ein Notar und ein Pastor, waren allerdings schon gestorben, konnten also nicht als Zeugen vernommen werden. Aber die Unterschriften stimmten.

Liliendal, der bisher eine nicht gerade blühende Lohgerberei betrieben hatte, gab sein Geschäft auf und faßte den nicht sehr kühnen Entschluß, als Rentner zu leben.

Seine einzige Tochter Karen, ein reizendes Mädchen, erhielt eine gute Erziehung und verkehrte mit den Töchtern der anderen Honoratiorenfamilien. Bis es dann bekannt wurde, daß sie sich in den armen Bureauvorsteher verliebt habe und entschlossen war, nach dem altmodischen Grundsatz zu handeln: den oder keinen!

Ihre Eltern setzten dem Plane der Tochter hartnäckigen Widerstand entgegen. Um so mehr wurde das junge Mädchen überaus, als ihr Vater eines Tages ihr mitteilte, er habe nichts gegen ihre Heirat mit dem jungen Ohlsen.

Das aber war an jenem Tage, als Liliendal unter der Hand erfuhr, daß ein altes Testament gefunden sei, in dem jener Onkel und seine Frau festsetzten, daß alle Verwandten zu gleichen Teilen erben sollten und daß dieses Testament nicht ohne den Willen eines der Testamentmachenden geändert werden dürfte.

Das Testament mußte verschwinden!

Der Notar, dessen Bureau der junge Ohlsen vorstand, war Vertreter der Gegenpartei. Ohlsen mußte das Testament beiseite bringen!

Es kam zu einer aufgeregten Szene zwischen Karens Vater und ihrem Verlobten.

Der junge Mensch lehnte es entschieden ab, einen derartigen Vertrauensbruch, ein solches Verbrechen zu begehen. Der Rentner wetterte, drohte. Eine schwere Stunde durchlief der junge Ohlsen. Aber er blieb Sieger.

In dem Bewußtsein, die Tochter eines Verbrechers zu lieben, in der verzweifeltsten Angst, Karen zu verlieren, verließ er an jenem Tage das Bureau.

Dann wurde er Zeuge jenes Auftritts auf der Straße. Es war zu viel für den jungen Menschen. Und hin- und hergeworfen von seinen Gefühlen, schmerzgequält, verzweifelt, hatte er ohne Bestimmung, ohne Überlegung zur tödlichen Waffe gegriffen.

„Dein Sohn, dein dummer Sohn,“ schloß Liliendal leidend seine Erzählung, und im matten Schein der Öfenglut sah man, daß er drohend die hageren Arme ausstreckte und mit geballten Fäusten durch die Luft fuchtete.

„Ach du,“ schrie jetzt der Trinker, „darum hat mein Sohn sich erschossen! Mein armer, lieber Junge. Nein, ach, ich hätte mir doch denken können, daß mein guter Sohn nicht seines Vaters wegen so etwas tat. Nicht ich, nein, Sie, ach was, du hast meinen Jungen in den Tod getrieben, du bist sein Mörder. Aber, hallo, du, ich habe meinen armen Jungen gerächt. Weißt du noch, du wurdest zu Zuchthaus verurteilt. Aber deine Verwandten waren so großmütig, deine Frau und Tochter für 'ne Zeitlang noch im Hause zu lassen. Und als ich da mal nach Hause komme, finde ich die Tochter von dem Zuchthäusler bei meiner Frau. Sihen die Frauensleut da Hand in Hand und weinen. Da hättet ihr mich aber sehen sollen. So —“ und er sprang plötzlich geradezu jugendlich schnell auf und stellte sich mit ausgestrecktem Arm wie ein Rachegott mitten im Zimmer auf — „so stand ich und sagte: Naus, mein Haus ist ein anständiges Haus, da gehören keine Verbrecherkinder rein. Naus. Haha, deine Tochter schmiegte sich an meine Frau. Haff nichts. Ich kriegte deine Tochter am Arm und zog sie aus der Stube. Poß Wetter, man ist doch Herr im Haus und weiß, wie man seine anständige Wohnung rein hält.“

„Das war recht, Ohlsen,“ lobte Vene, „war gut von dir gemacht. Wenn wir auch man arme Leute sind, Ohlsen, aber anständig, ja, das stimmt.“

„Ne,“ rief jetzt Fette aufgeregt, „an Liliendal und Ohlsen ist an allen beiden nichts an, garnichts an. Und daß du die arme Deern so behandelst huff, darum wird dein Junge im Grabe keine Ruhe haben, und der liebe

Gott wird mit dir ein Wort reden, darauf kannst du dich verlassen, Ohlsen.“

Dumpfes Schweigen trat ein.

Dann hörte man wieder von der dunklen Ecke her ein Schluchzen: „Mein Junge, mein lieber, armer Junge.“ Und vom Ofen her wimmerte es: „Karen, liebe, arme, gute Karen . . .“

Dann fragte Vene, welche die stärksten Nerven zu haben schien, obgleich sie mit ihren fünfundsachtzig Jahren die älteste der Armenhäusler war: „Was ist eigentlich aus deiner Tochter geworden, Liliendal.“

Er bemerkte es nicht, daß er jetzt plötzlich gebuzt wurde, und antwortete kläglich wimmernd: „Ich weiß nicht, weiß garnichts. Als ich aus dem — dem Zuchthaus kam, war meine Frau gestorben, und Karen, ach, Karen war weg, und ich habe nie wieder von ihr gehört. Doch — sie — einer hat sie mal in Hamburg gesehen. Sonst — ach, ich weiß nicht.“

Und er wimmerte weiter.

Die Tür wurde geöffnet. Der Hausvater trat ein, und während die Tür offen stand, drang die winterliche Kälte in den Raum.

„Lampe an. Meine Frau bringt gleich euer Abendbrot. Na, wer heult da denn? Hast du Schmerzen, Ohlsen? Wieder einen über den Durst gerunken?“

Bald lag das Armenhaus wieder dunkel und still da. Der Sturm rüttelte an den Scheiben. Noch immer wirbelten die Flocken herab auf Bäume und Dächer, breiteten ein bleiches Leinentuch über die tote Erde.

Von einem Ast drang das klägliche Schreien eines einst sangesfrohen Sommervogels, der die Heimreise vergessen hatte und jetzt vergeblich ein weiches, warmes Nest suchte. Am andern Morgen fand ihn Liliendal beim Schneeschaukeln. Er suchte zusammen, als müßte er an sein armes, heimatloses Kind denken.

Der Wald im Volksleben und Volksglauben der Vorzeit und Gegenwart.

Von Rudolf Ries. (2. Fortsetzung.)

II. Die Siedelungen im Waldgebiet.

C. Ortsnamen, von Waldbäumen und Waldtieren abgeleitet.

Außer den Orten, deren Namen irgend eine Bezeichnung für Wald oder eine Waldrobung enthalten, gibt es nun noch eine Anzahl Orte, deren Namen, von Waldbäumen abgeleitet, ebenfalls ihr Entstehen im Waldgebiet kundtun. Daß diese Orte auch an Stelle gerodeter Wälder angelegt wurden, ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen. Denn wenn auch der altdeutsche Wald im allgemeinen Mischwald war, so gab es doch auch größere Waldbezirke, in denen irgend eine Baumart vorherrschte. Eichen-, Buchen-, Birken- und Erlenwälder, ja sogar Epen-, Eichen-, Hasel- und Lindenwälder waren in der Vorzeit keine Seltenheit. Unsere Wald- und Feldnamen, die doch zum großen Teil auf ein sehr ehrwürdiges Alter zurückbliden, haben Hunderte von diesen Namen erhalten. Wenn nun in früherer Zeit an Stelle eines gerodeten Eichen-, Buchen-, Hasel- oder Lindenwaldes eine Siedelung angelegt wurde, so war es naheliegend, dieser den Namen des verschwundenen Waldes zu geben. Die Ortsnamen dieser Art verdienen also auch als „Siedelungen im Waldgebiet“ hier genannt zu werden.

Dann kommt auch noch eine kleine Gruppe, nämlich die Ortsnamen, welche von Waldtieren, Dachs, Eber, Hase, Hirsch, Reh, abgeleitet sind, hier in Betracht, da die betreffenden Orte doch wohl in Waldgegenden angelegt wurden, wo diese Tiere recht häufig zu finden waren.

Apfelbaum.

Der wilde Apfelbaum kommt heute noch vereinzelt als Waldbaum vor; in früherer Zeit war er häufiger in Wäldern zu finden. Er hieß ahd. apfoltra, assaltra, mhd. apfallter, assfallter. In Ortsnamen kommt der Name in Nassau nur einmal vor, nämlich bei Affholderbach (ehemaliges Kloster, jetzt ein Hofgut bei Niehlen).

Baum.

Das Wort Baum findet sich in Nassau in folgenden Ortsnamen: L a n g e n b a u m bei Dreifelden, B a u m b a c h westlich von Montabaur, B a u m g a r t e n (ausgegangener Hof bei Bleidenstadt).

Birke.

Mit „Birke“ ist nur die B i r k e n m a h l e zwischen Hausen und Reumkirchen zu nennen.

Buche.

Buche und Hainbuche finden nur in wenigen Ortsnamen Nassaus Anwendung: Buch bei Raßtätten, Gabuch (Wüstung bei Hadamar), Buchelbornerhof (Buchel oder Bucheler) bei Osterpai, Buchenberg (Hofgut bei Oberlahnstein), Buchholz (ebenfalls ein Hofgut bei Oberlahnstein).

Dorn.

Dornbusch, Dorngesträuch hatte in der Vorzeit verschiedene Bezeichnungen, u. a. hieß der Dornstrauch auch brame, breme, wovon wohl der Ortsname Bremthal, Dorf unweit Eppstein, und vielleicht auch Bremberg bei Nassau abgeleitet ist. Der „Dorn“, ursprünglich nur die Bezeichnung für die Stacheln bei einer Anzahl Pflanzen, wurde dann auch als Name für diese Pflanzen selbst gebraucht. In dieser Bedeutung hat das Wort dann auch Anwendung bei der Bezeichnung von Siedelungen gefunden: Dornbach (Hofgut bei Springen), Dornsdorf bei Friedhofen, Dornholzhäuser im Amt Nassau, Dornhof (ausgegangener Hof bei Dausenau).

Eiche.

Eiche, der Name des kerndeutschen Baumes, gehört zu den uraltesten Bezeichnungen der deutschen Sprache, und man sollte deshalb annehmen, daß dieser Name auch bei den Ortsnamen recht häufig anzutreffen sei. Dies ist aber keineswegs der Fall, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß unsere Vorfahren schon bei ihren Rodungen den Eichenwäldern möglichste Schonung angedeihen ließen. In folgenden Ortsnamen Nassaus kommt „Eiche“ aber doch vor: Malmenei (1305 Malbobined) bei Hadamar, Polseich (Wüstung bei Seelbach im Amt Nassau), Vorderkalteiche bei Allendorf unweit Haiger, Juden Eichen (ausgegangener Hof bei Oberroßbach im Amt Dillenburg), Eichart (Hof bei Marienstatt), Eichberg, die 1849 an Stelle eines Eichenwaldes erbaute Irrenanstalt, Eichelbach (Hofgut bei Rod an der Weil), Eichenstruth bei Marienberg.

Erle.

Die Erle heißt auch Eller oder Else. Alle drei Formen Erle, Eller, Else scheinen bei den Ortsnamen in Nassau Anwendung gefunden zu haben: Schönleren, ehemals ein wiesbaches Hofgut in der Nähe von Steinen; an seiner Stelle steht jetzt das Fischhäuschen^{*)}, Ellar, nordwestlich von Hadamar, Elsoff nordwestlich von Mengerskirchen, Elz bei Limburg, Erlensborn (Hofgut bei Osterpai), Erlenshof (Hofgut bei Ransbach) und Erlenshof (Hofgut bei Mappersheim), Erbach (früher Erlebach) im Amt Idstein, Erbach (früher ebenfalls Erlebach) im Amt Marienberg, Ober- und Niedererbach im Amt Wallmerod, die früher wohl auch Erlebach hießen, und Ehrlich bei Kroppach.

Eiche.

Die Eiche, ahd. der asch, mhd. der asch, war früher ein sehr beliebter und weitverbreiteter Baum. Nicht nur bei Flurnamen, sondern auch in Ortsnamen treffen wir deshalb den Namen recht häufig an; in Nassau finden wir ihn bei folgenden Ortsnamen: Esch bei Idstein, Eschborn bei Höchst, Eschbach bei Uffingen und Eschbach nördlich von St. Goarshausen, Laubeseichbach bei Weilmünster, Eichenau, früher ein Dorf, jetzt ein Hofgut bei Weinähr, Eschenu bei Kunkel, Finsterneichenau (Wüstung bei Schupbach, wird meist Finster oder Vinstler genannt), Eichenhahn bei Idstein, Eschelbach bei Montabaur und Eschhofen bei Limburg.

Eipe.

Die Eipe oder Bitterpappel scheint auch in früherer Zeit nicht allzu zahlreich in den Wäldern vertreten gewesen zu sein. Wir finden ihren Namen in Ortsnamen des nassauischen Landes nur zweimal vor, in Espa bei Cleberg und Espenschied bei Strüth.

Fichte.

Auch die Fichte scheint in früherer Zeit in Nassau ziemlich selten gewesen zu sein. In Ortsnamen kommt sie nur einmal vor: Fichtenhof (Wüstung bei Burgschwalbach).

Hafel.

Die Hafel, früher auch oft der Hasel genannt, heißt im Volksmund meist „die Hassel“ oder „die Hessel“. In nassauischen Ortsnamen kommt Hafel, Hassel, Hessel verschiedentlich vor: Haselau, eine Wüstung bei Seelbach im Amt Kunkel, Hassdorf, eine Wüstung bei Mademühlen, Hasselbach im Taunus,

^{*)} In dem Aufsatz „Die Beste Röhrebruch und die Seeburg“, Alt-Nassau 1913, Nr. 7, wurde schon die Vermutung ausgesprochen, daß das Fischhäuschen an der Stelle des Hofes „Schönleren“ steht. Diese Vermutung findet ihre Bestätigung durch eine ältere Karte der Wiesischen und Niederhiesburgischen Lande vom Jahre 1772, aufgenommen von Joh. Fried. Dänkefeld, wo an der Stelle, wo jetzt das Fischhäuschen steht, der „Schönleren-Hof“ eingetragen ist. Der Verf.

Hasselbach bei Merenberg, Hasselborn bei Grävenwiesbach und Heschloch bei Wiesbaden.

Heister.

Das Wort Heister, Hester bezeichnet einen jungen Baum und wird im Niederdeutschen jetzt meist für junge Buchen gebraucht. Wo es in Ortsnamen vorkommt, scheint es auf einen Jungwald hinzuweisen: in Nassau finden sich folgende hier in Betracht kommende Ortsnamen: Heisenbach bei Diez und Heisterberg bei Driedorf. In dem „Alphab. Verzeichnis aller Wohnplätze im Reg.-Bez. Wiesbaden vom Jahre 1880“ wird noch ein Heistern bei Driedorf genannt (29 Wohnhäuser und 138 Einwohner), das sonst nirgends festzustellen ist. Um Haierm bei Beilstein kann es sich nicht handeln, denn dieses wird mit 47 Häusern und 262 Einwohnern ebenfalls angeführt.

Holunder.

Der Holunder, in der Volkssprache Holder, Holler, Hüller, kommt nur in wenigen Ortsnamen vor: Holler bei Montabaur, Hollermühle bei Kettert und Hollrich, Hofgut bei Seelbach im Unterlahnkreis.

Hülse.

Die Hülse, Stechpalme oder Waldbistel, ist ein in Nassau jetzt ziemlich selten vorkommender Strauch. In früherer Zeit mag sie hier häufiger gewesen sein. Vielleicht sind die Namen Hülse (Wüstung bei Westerburg) und Hülzberg (Wüstung bei Cranzberg) von dem schon in früherer Zeit vorkommenden Pflanzenamen ahd. hulis, mhd. huls = Stechpalme, abgeleitet.

Linde.

Die Linde war in früherer Zeit ein echter Waldbaum, und Lindenwälder waren keine Seltenheit, wie die vielen Wald- und Feldnamen in Nassau heute noch kundtun. In Ortsnamen kommt Linde in Nassau nur vereinzelt vor, nämlich in Linden bei Dreifelden, Hohenlind, einer Wüstung bei Freiensfeld, welches selbst früher Rainlinden hieß, Lindensbach, ein Vorwerk bei Nievern, Lindensholzhäuser bei Limburg, Lindental, Hofgut bei Bierstadt, Lindschied bei Langenschwalbach und wohl auch Linter bei Limburg und Löhnsfeld (1455 Lyntfeld) bei Liebenscheid.

Wachholder.

Wachholder kommt unter den nassauischen Ortsnamen nur bei dem geschichtlich denkwürdigen Wachholderhof bei Eberbach vor. Ein anderer Name für Wachholder war in früherer Zeit Spurke (mhd. spurke), wovon wohl Spurkenburg, eine Burgruine im ehemaligen Reichsforst Spurkenburg nördlich von der unteren Lahn, abgeleitet ist.

Weide.

Das Wort „Weide“ kann in Ortsnamen einmal von Weidplatz, Weidfläche, dann aber auch von Weidenbaum, Weidenwald abgeleitet sein. In nassauischen Ortsnamen kommt es nur vereinzelt vor, aber selbst bei diesen wenigen Namen läßt sich nicht immer entscheiden, welche Weide gemeint ist: Weidelsbach bei Oberroßbach im Dillkreis, Weidenbach bei Diethard, Weidenhahn bei Freilingen, Weidenmühle bei Widen.

Dachs.

Von Dachs ist unter den Ortsnamen Nassaus wohl Dachsborn, Hofgut bei Osterpai, abgeleitet, Dachsenshausen (früher Dassinhusen) bei Braubach aber wohl von dem altdeutschen Personennamen Dasso.

Eber.

Auch von Eber sind in Nassau verschiedene Ortsnamen abgeleitet: Eberbach im Rheingau, ehemals ein Kloster, dann Strafanstalt, Bergebersbach und Strafebersbach nördlich von Dillenburg, Ebernhausen bei Siershahn und Burbach (früher wohl Eburinbach) bei Kroppach.

Hasel.

Mit Hasel sind in Nassau die Ortsnamen Hasenberg, ein Hofgut bei Berndroth unweit Kettert, und Hasenhof, ein Hofgut bei Camp, zusammengesetzt.

Hirsch.

Hirsch, mhd. hircz, hircz, hirs, dann auch Hircz, Hircz, findet sich in folgenden nassauischen Ortsnamen: Hirschberg bei Herborn, Hirschberg bei Diez, Hirschhausen bei Weilburg, Hirschenhain (d. i. Hirschhege) nordöstlich von Dillenburg, Hirschbach bei Wallmerod und Hirschbach bei Selters; bei letzterem gibt es auch eine Wüstung Oberherischbach.

Reh.

Reh kommt wohl in dem Ortsnamen Rehe bei Rennerod vor.

Die Ortsnamen mit Wolf sind wohl alle von Personennamen Wolfo, Wolftrat usw. abgeleitet. (Fortsetzung folgt.)

Im Schlitten fuhren wir

Von Jakob Aneip.*)

Im Schlitten fuhren wir durch die Nacht,
Wir fuhren heimwärts vom Andreasmarkt.
Die kalten Wälder krachten;
Ein Uhu schrie.
Doch ich —

in warme Decken wohligh eingepackt!

Hanslid, der Knecht, hielt mich im Arm.
Der Vater lenkte,
Leblichen dufteten im großen Korb,
Die Kappen stoben, stoben —
Und schlug ich traumerwacht die Augen auf,
So sah ich nichts
Als Himmel, Himmel, Himmel über mir.
Gott Vater sah inmitten.
Er fuhr: umleuchtet, hoch — im Sternenvagen,
Und Sterne rielerten von seinem Kleid.
Die Füchse bellten;
Hanslid, der Alte, prahlte
Von einer wilden Keilerjagd im Soon;
(Wie klang sein Waf!)
Und Vater lachte:
Der Atem dampfte weiß um seinen Bart,
Die Kappen stoben, stoben —
Unten vom Talgrund rauschte laut ein Wehr,
Run flogen Wälder — dämlos — uns vorbei,
Run tauchten Hügel dämmernd auf und schwanden . . .
— Hoöhü! — ein Rud:
Die Gänge standen still,
Breit lag im blauen Mondlicht unser Hof:
Dann, wie ein Bündel, hob man mich,
Und Hanslid trug
Behutsam in den Decken mich ins Haus — — —

— — — Im Halbschlaf hört ich Gottes nächtliche Stimme
Durchs Tannenrauschen hinter uns posausen,
Dann hör' ich aus dem Stall das Schnaufen, Räuen,
Des Hauses —
und schon lag ich . . .

Da hob
Hanslid mich noch in Gottes Sternenvagen.
Die Wälder krachten unter uns im Schnee,
Von Licht umfunkelt, wiegend, weich und warm:
So fuhr ich weit —
Über die Welt
In Gottes Sternenvagen.

Umschau.

J. B. Ein Steuerbulet aus früherer Zeit. Von dem ehemaligen Amte Hüttenberg, das seinen Namen dem bei Niederfleen gelegenen Hüttenberge verdankt und das aus 14 Dörfern bestand, gehörte den alten Grafen von Cleberg auch ein Teil, und zwar besaß Cleberg $\frac{1}{4}$ und Hessen und Nassau $\frac{3}{4}$. Als nun im Jahre 1703 der Hüttenberg nach vielen Streitigkeiten zwischen Hessen und Nassau zerteilt wurde, behielt Cleberg noch verschiedene Gefälle und Renten, welche ihm die teilenden Häuser Hessen und Nassau zusicherten. Ein buntes Bild der mannigfaltigen Abgaben bietet uns dieser Vertrag von 1703. Es mußten folgende Gefälle an Schloß Cleberg gezahlt werden: Maibrote, Herbstbrote, Neujahrsbrote, Mühlenzins, Freigeld, Zehnten, Tranksteuer, Landzollgeld, Blutzehnten, Weinkaufsgeld, Judenschuh, K. f. el. L. derzins, Klaggeld, Spatenfanggeld, Wollenzoll, Pfluggeld, Flachszins, Wöhenfuchterzins, Zins von der Universität Gießen. Außerdem ordinäre Monatsgelder, Römer-, Kriegs-, Operations- und Kreisgelder; Zivildienste und Dienstgeld, Prinzessinstener, Vekhaupt, Manumissionsgewühren; Taxe bei Heirat, Abzugsgeld, Einzugsfeld, Chouffezfeld. Wahrlich, ein prächtiges Steuerbulet der guten, alten Zeit!

* Der Fuchsfang mit der Ofenröhre. Eine merkwürdige Methode des Fuchsfanges, bei der ausdrücklich versichert wird, daß es sich keineswegs um Jägerlatein, sondern um eine bei oberbayerischen landlichen Jägern beliebtes Verfahren handelt, wird von einem Mitarbeiter der Deutschen

Jäger-Zeitung geschildert. Man setzt ein Stück Ofenrohr von etwa 50 Cm. Länge und 20 Cm. Durchmesser — besser ist noch ein glasiertes Tonrohr — senkrecht in die Erde, und zwar möglichst unter einem Baum, dessen Äste die Röhre vor dem Zuschneien schützen. Dann wirft man einen Köder hinein und macht eine Schleppe bis zur Röhre. Wenn nun der Fuchs von dem Duft angelockt wird, versucht er nicht sofort an den Köder heranzukommen, sondern umkreist ihn scharrend; aber schließlich kann er doch nicht widerstehen und fährt in die Röhre hinein. Dann gibt es aber kein Zurück mehr für ihn, wie sehr er sich auch mit den Vorderläufer abmüht, um wieder herauszukommen, er rutscht immer wieder hinab, da er den Kopf nicht nach oben drehen und eine Kehrtwendung machen kann. Schließlich steht er in der Röhre ganz Kopf und muß in der unglücklichen Lage verharren, bis er vom Jäger ausgehoben wird. Im Winter, bei hohem Schnee, wenn der Räuber keinen Fraß findet, soll die Methode unbedingt Erfolg haben, und sie ist auch nicht so grausam wie der Fang mit dem Schlagstein, bei dem das Tier oft mit zerschmetterten Gliedern ausharren muß.



Inhalts-Verzeichnis.

Erzählungen und Plaudereien.

- Aus meinem Kinderland. Von Helene Brehm. Nr. 10.
Bambellisch und Spigefisch. Von Otto Stüdtgen. Nr. 6.
Baum. Von E. Bodemühl. Nr. 9.
Das goldene Tor. Von Minna von Conarski. Nr. 5.
Das Lämpchen. Von J. W. Nr. 10.
Der Erbe. Von Wilh. Lennemann. Nr. 8.
Der schwarze Hans. Von Wolfgang Kemter. Nr. 3.
Die Väter. Nr. 13.
Die Vorübergehenden. Von Anna Burg. Nr. 12.
Die Zwillinge. Von W. Kemter. Nr. 9.
Ein Frühlingsmorgen. Von E. Bodemühl. Nr. 5.
Erzwingener Kampf. Von Hanns Lerch. Nr. 1.
Frühling. Von Bodemühl. Nr. 4.
In der Abendstunde. Von Jens Lornsen. Nr. 11.
Lebensabend. Von Carl Khan. Nr. 7.
Schuttalaben verboten! Von Joh. Tauber. Nr. 4.
Zwei und eins gleich drei. Von Anna Burg. Nr. 2.

Aufsätze und anderes.

- Bräuche im südlichen Odenwald. Von Karl Wigel. Nr. 9.
Das Frankensteiner Gieslehen. Von H. H. Gupfeld. Nr. 10.
Das Gewitter im Volksglauben. Von A. W. Witte. Nr. 9.
Der erste Mai und die Hexen. Nr. 5.
Der Klostergarten. Von Frz. Mich. Jenichen. Nr. 7.
Der Wald im Volksglauben. Von Rudolf Ries. Nr. 3, 4, 11, 12, 13.
Deutsche Erntegerister. Nr. 10.
Die Bauern von Gonsenheim und der Hund von Saulheim. Von H. H. Gupfeld. Nr. 7.
Die Karwoche im Volksglauben. Nr. 4.
Die ländliche Wasserversorgung. Nr. 3.
Flurumgänge. Von Dr. Joh. Kleinpaul. Nr. 8.
Frühlingsblumen. Von Dr. E. Scheibener. Nr. 6.
Hochzeitsbräuche im Baltensland. Von Fritz Illius. Nr. 8.
Luther und das deutsche Volk. Von Dr. R. Buchwald. Nr. 2.
Nassauische Originale. Nr. 1, 11.
Nicht gegen, sondern für die Spinnstuben. Von H. Diefenbach (†) Nr. 8.
Ostern im deutschen Lied. Nr. 4.
Unsere Haustiere in Sprichwort und Redensart. Nr. 1, 2, 6, 7.
Vergißmeinnicht und Affe. Von Dr. J. Stanjek. Nr. 6.
Wie es dem armen Mann auf dem Lande ergeht. Von Ph. Vaider. Nr. 6.
Weidenkäpchen und Bienenzucht. Von Dr. Edm. Scheibener. Nr. 2.

Gedichte.

- Es ruht ein Tal. Von Lony Mann. Nr. 7.
Freihohr. Von W. Reuter. Nr. 2.
Herbst. Von W. Reuter. Nr. 10.
Herbstwald. Von W. Reuter. Nr. 12.
Im Schlitten fuhren wir Von Jakob Aneip. Nr. 13.
Mai. Von W. Reuter. Nr. 5.
Vor der Schlummernden. Von H. Diefenbach (†). Nr. 1.
Waldfriede. Von Lony Mann. Nr. 11.
Was soll ich? N. v. Ebner-Eschenbach. Nr. 1.
Zouversicht. Von W. Reuter. Nr. 8.

*) Aus Jakob Aneips, des nassauischen Dichters, wundervoller Gedichtsammlung „Der lebendige Gott“. Erscheinungen, Wallfahrten und Wunder. Eugen Friedrichs Verlag, Jena.